

Vergiftete Versprechen

Bergbau ist ein schmutziges Geschäft. Besonders in armen Ländern leiden die Menschen und die Umwelt. Auf den Philippinen regt sich Widerstand. Die Bewohner einer kleinen Insel haben es mit einem der Rohstoffkonzerne aufgenommen

VON MARIUS MÜNSTERMANN

Boac – Zuerst war es nur eine unscheinbare Wunde, wie sie sich die Fischer ständig zuziehen, wenn sie über die scharfkantigen Felsen zu ihren Booten klettern. Doch die Wunde an Wilson Manubas rechtem Fuß fraß sich tiefer und tiefer in sein Fleisch. Sein Bein schmolz, sagt Manuba, wie Kerzenwachs. Die Ärzte mussten es amputieren, um Manubas Leben zu retten. Eine Prothese kann er sich nicht leisten. Deshalb bindet Manuba die Schnürsenkel seiner ausgeleierten Sportschuhe eng um den Stumpf, der einst sein rechter Unterschenkel war. Im anderen Schuh steckt das Knie seines linken Beins, das er hinter sich herzieht. So kriecht er Tag für Tag die steilen Klippen hinab zur Calacan-Bucht auf Marinduque, einer kleinen Insel im Herzen der Philippinen.

Beim Einholen der Netze schneiden die Nylonschnüre in Manubas Hände. Auch sie sind deshalb übersät mit nicht verheilenden wollenden Wunden. Manche sehen aus wie fette Warzen. Es sind bösartige Hautkrebstumore. Manubas Hände sind bandagiert wie die eines Boxers. „Zuerst starben die Korallen, dann die Mangroven. Und die Fische, die man heute fängt, sind blass“, sagt Manuba, während er seinen Tagesfang begutachtet. Drei mickrige Fische zappeln im Eimer.

Jahrzehntlang haben Bergbauunternehmen im Hinterland Marinduques Bodenschätze gefördert – und dabei das tropische Paradies in eine toxische Müllhalde verwandelt. Die Ärzte nahmen Proben aus Wilson Manubas Fuß, seinen Haaren und Fingernägeln. Sie fanden Quecksilber und Arsen. Schwermetalle aus den Minen.

„Die Füße jucken, wenn man den Fluss bloß durchquert.“

Bergbaukonzerne fördern die Rohstoffe, die wir für unser Leben benötigen. Auf Marinduque gewannen sie Kupfer, Gold und Silber – und hinterließen eine vernarbte Insel. Um die Metalle vom restlichen Gestein zu lösen, werden die Erze häufig zermahlen und in Säurebädern aufgelöst, etwa in Schwefel- oder Blausäure. In Deutschland ist der Einsatz von Blausäure verboten. Zu groß ist die Gefahr, dass die hochgiftige Substanz bei einem Unfall ins Grundwasser gelangt.

In den Abfallschlämmen finden sich oft Schwermetalle wie Quecksilber, Blei, Arsen oder Cadmium. Diese kommen zwar natürlich in der Erdkruste vor. Doch erst durch den Bergbau werden sie aus dem Gestein gelöst, wodurch sie leichter zu giftigen Stoffen reagieren können. Auf Marinduque verfuhr man zunächst nach dem Prinzip: Aus den Augen, aus dem Sinn. Von 1975 bis 1991 wurden etwa 20 Millionen Kubikmeter giftigen Schlamm aus den Minen in der Calacan-Bucht entsorgt.

Die Verseuchung der Calacan-Bucht war bloß der Tragödie erster Akt. Die Geschichte der Bergbau-Katastrophen auf Marinduque wiederholt sich in frapperender Regelmäßigkeit in anderen Bergbaugebieten. In Brasilien etwa. Dort brachen im November 2015 die Dämme zweier Rückhaltebecken einer Eisenerzmine. Die giftige Flutwelle tötete 16 Menschen und ergoss sich in den Rio Doce. Baía-Mare in Rumänien, La Oroya in Peru, Chingola in Sambia: die Liste schwerer Bergbaukatastrophen ließe sich lange fortsetzen.

Für die Umweltsünden auf Marinduque ist ein Konzern verantwortlich: Marcopper – ein Kunstwort, zusammengesetzt aus Marinduque, dem Namen der Insel, und Copper, Englisch für Kupfer. Die Menschen auf Marinduque munkelten jedoch von Anfang an, dass sich hinter der ersten DZdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

Silbe ein anderer Namensgeber verberge: Ferdinand Marcos, der spätere philippinische Diktator, Herrscher über ein armes Land, das reich an Bodenschätzen ist.

Heute sind die Philippinen der weltweit größte Produzent von Nickel. Außerdem verfügt das Land über die drittgrößten Gold-, die viertgrößten Kupfer- und die sechstgrößten Chromitvorkommen der Welt. Auch Steinkohle, Silber, Eisen, Platin, Palladium, Uran, Erdöl und Erdgas gibt es in großen Mengen – die Philippinen sind ein Bergbau-Schwergewicht. Der Wert der Metallvorkommen wird auf mehr als 1,3 Billionen US-Dollar geschätzt.

An Marcopper war neben Marcos auch der kanadische Bergbaukonzern Placer Development beteiligt. Die ersten Minenarbeiten begannen 1969. Placer Development fusionierte 1987 mit Dome Mines, ebenfalls aus Kanada. Es entstand Placer Dome, der damals drittgrößte Bergbaukonzern der Welt. Zu diesem Zeitpunkt war die Calacan-Bucht bereits verseucht. Der Schlamm vertrieb die Fische und erstickte die Korallen. Die Strömung schüttete die Minenabfälle über die Jahre zu einer Landzunge auf. Wenn der Wind vom Meer kommt, weht er giftige Partikel an Land. „Schnee aus Kanada“, sagen die Fischer.

Nach dem Sturz der Marcos-Diktatur verhängte die neue Regierung strengere Umweltschutzaufgaben. Marcopper sah sich gezwungen, die Entsorgung der Abwässer in der Calacan-Bucht bis 1991 aufzugeben. Der Konzern lagerte die Abwässer in den Bergen in alten Tagebauten. Die Krater füllten sich mit einem Cocktail aus Regenwasser und Minenabfällen – so begann die zweite Katastrophe.

Am Morgen des 6. Dezember 1993 weckte die Menschen in Boboc ein gewaltiges Grollen, das aus den Bergen oberhalb ihres Dorfes ins Tal hallte. Der Maguila-Guila-Damm, der die Abwässer in einem ehemaligen Marcopper-Tagebau aufstaute, hielt dem Druck der Wassermassen nicht mehr stand. Eine Flutwelle wälzte den Palmehain am Hang nieder, Boboc und andere Dörfer entlang des Flusses versanken in den Fluten. Zwei Kinder ertranken. Schuld daran sei ein Taifun, der heftige Regengüsse auf die Insel getragen hatte, beteuerte Marcopper. Dabei wird Marinduque Jahr für Jahr von Taifunen heimgesucht. Und: Der Damm war erst knapp zwei Jahre vor dem Unglück errichtet worden.

„Ich hörte nur das Wasser kommen. Wir flüchteten aus dem Haus, um unsere Leben zu retten“, erzählt Wilfredo Penarroyo. Sein ganzes Leben verbrachte er in Boboc und wie fast alle hier lebte er vom Moggog. „Der Fluss gab uns Fisch und Garnelen, sein Wasser begrünete unsere Felder. Der Fluss war glasklar, sein Wasser trinkbar“, erinnert sich Penarroyo. Doch an den Ufern, wo einst saftige Reisterassen lebten, wächst heute nichts mehr. An manchen Stellen schimmert das Wasser rötlich, an anderen ist es milchig trüb. Der Fluss gilt als biologisch tot. „Die Füße jucken, wenn man den Fluss bloß durchquert“, sagt Penarroyo. Die Menschen nutzen das kontaminierte Flusswasser vielerorts dennoch: zur Bewässerung ihrer Felder; um Geschirr zu spülen und um ihre Wäsche zu waschen – oder ihre Kinder. Der Fluss ist oftmals die einzige Wasserquelle.

Seit die Schlammlawine ins Tal stürzte, ist der Moggog ein versandetes Rinnsal. Für ein paar Pesos am Tag schaufeln ehemalige Bauern und Fischer wie Wilfredo Penarroyo jetzt im Flussbett. Aus dem kontaminierten Sand gießen sie Betonziegel. So enden die giftigen Hinterlassenschaften des Bergbaus in neugebauten Häusern.

Die nächste Katastrophe sucht Marinduque am 24. März 1996 heim. Im Betonboden eines weiteren Tagebaus, der ebenfalls als Lagerstätte für Minenabfälle ge-



Auf der philippinischen Insel Marinduque hat der Bergbau irreparable Schäden angerichtet. Weil Brücken fehlen, müssen die Menschen durch das vergiftete Wasser der Flüsse waten. Schmerzhafte Erkrankungen sind die Folge. Ärzte fanden im Körper des Fischers Wilson Manuba Quecksilber und Arsen. Schwermetalle aus den Minen.

FOTOS: CHRISTIAN WERNER



nutzt wurde, bildete sich ein Riss. Knapp zwei Millionen Kubikmeter Minenabwasser ergossen sich in den Boac-Fluss, den wichtigsten Strom der Insel. Erneut kam es zu einer Flutwelle. Auch der Boac gilt seither als biologisch tot. Dieses Mal behauptete Placer Dome, Schuld sei ein Erdbeben, das Marinduque erschüttert hatte. „Ein Akt Gottes“. Erdbeben gibt es auf den Philippinen jährlich Hunderte, das besagte war so schwach, dass der Katastrophenschutz keine Warnung erließ.

Marcopper zahlte einigen Hundert Familien in den zerstörten Dörfern umgerechnet je vierzig Euro. In einem Schreiben an die Provinzregierung wies das Unternehmen ausdrücklich darauf hin, dass es sich dabei nicht um Entschädigungszahlungen handele, sondern nur um Spenden.

Bald darauf verkaufte Placer Dome seine Anteile an Marcopper. Für die Aufarbeitung der Umweltschäden sah sich der Konzern nicht zuständig. Für den Bergbau – und somit auch für die Unfälle – seien die philippinischen Partner verantwortlich. Dabei saßen in der gehobenen Etage des Konzerns vor allem Manager von Placer Dome. Auch ein philippinisches Gericht urteilte: „Placer Dome dominierte Marcopper zu jedem relevanten Zeitpunkt.“

Der Regen werde die Minenabfälle mit der Zeit aus den Flussbetten spülen, erklärte Marcopper. Doch das scheint sinnlos zu sein, solange niemand die Halden in den Bergen räumt. Dort lagern noch riesige Mengen Minenabfälle. Wenn es regnet, wird von dort weiterer Giftschlamm in die Flüsse gespült. Während der Trockenzeit weht der Wind die giftigen Partikel über die vom Bergbau zerrissene Insel, wie Rouge auf ein pockennarbiges Gesicht.

In seiner kleinen Praxis empfängt der junge Arzt Edzel Muhi jeden Tag Patienten mit auffälligen Erkrankungen. Kopfschmerzen, Schwindel, Müdigkeitsanfälle. Bei vielen rasselt die Lunge. Außerdem häufen sich seit einigen Jahren Krebsfälle, vor allem Leukämie. Und dann sind da die vielen Hautkrankheiten. 2011 wies Muhi in seiner Doktorarbeit nach, wie sehr die giftigen Schwermetalle die Gesundheit der Menschen auf Marinduque noch Jahrzehnte nach dem Ende des Bergbaus gefährden. „Man könnte sagen, dass es sich um eine stille Epidemie der Schwermetalle handelt“, sagt Muhi. Denn das Gift sickert nur allmählich in das Leben ein. Wer etwa kontaminierten Fisch isst, sammelt die Giftstoffe mit der Zeit im Körper an.

Muhi nahm Proben entlang der Calacan-Bucht. Überall wies er die Schwermetalle aus den Minen in hohen Konzentrationen nach: im Wasser, in der Luft, in den Meerestieren – und in den Blutproben von 356 Testpersonen. Drei der untersuchten Kinder starben inzwischen an Bleivergiftungen. Etwa 8000 Menschen leben unmittelbar an der Bucht. Muhi sagt: „Eigentlich müssten sie alle umgesiedelt werden.“

Muhi beobachtet auf Marinduque vermehrt Fälle von Mikrozephalie, einer seltenen Fehlbildung, die den Kopf schrumpfen lässt und die Fähigkeiten der Kinder stark einschränkt. Er macht dafür vor allem Quecksilbervergiftungen der Mütter verantwortlich. Die Menschen auf Marinduque nehmen ihr Schicksal nicht tatenlos hin. Sie fordern mehr als eine Milliarde US-Dollar Entschädigung. Die kleine Insel wird einen der größten Bergbaukonzerne der Welt vor Gericht bringen.

Doch ihr Gegner versteckt sich hinter einem verschachtelten Firmenkonstrukt. 2006 schluckte Barrick Gold den bisherigen Eigentümer von Marcopper, Placer Dome. Hat Barrick Gold nur die gewinnbringenden Minen von Placer Dome erworben oder auch die Altlasten auf Marinduque geerbt? Barrick Gold ist der größte Goldproduzent der Welt. Die Minenbetreiber wehr-

ten sich von Anfang an gegen den Vorwurf, dass der Bergbau Marinduque Schaden zufüge. Bereits 1989 sagte John Hick, Placer Domes damaliger Vizepräsident: „Marcopper ist nicht der Ansicht, dass das Unternehmen die Calacan-Bucht im juristischen Sinne verschmutzt hat.“ Barrick Gold schreibt an seine Aktionäre, man werde Schadenersatzklagen „energisch“ abwehren. In Kanada, dem Sitz von Barrick Gold, bereitet derzeit eine Kanzlei eine Klage gegen den Konzern vor.

Kanada selbst nimmt die Unternehmen inzwischen präventiv in die Pflicht. Im Bundesstaat Quebec sind Minenbetreiber verpflichtet, vor Beginn der Arbeiten einen Sanierungsplan vorzulegen – und dessen Kosten vorzufinanzieren. Das Geld wird als eine Art Pfand hinterlegt. So muss die Regierung säumige Umweltsünder nicht später vor Gericht zur Kasse bitten.

Und auf den Philippinen? Wer sich gegen den Bergbau auflehnt, lebt gefährlich. Die Nichtregierungsorganisation Global Witness, die weltweit Rohstoff-Ausbeutung und Menschenrechtsverletzungen nachgeht, lastet der Bergbaubranche auf den Philippinen allein im Jahr 2015 den Tod von elf Umweltaktivisten an. Sie seien im Auftrag von Minenbetreibern getötet worden.

„Die ärmsten Regionen des Landes sind Bergbauregionen.“

Der neue philippinische Präsident Rodrigo Duterte hatte als Bürgermeister in seinem Heimatbezirk jeglichen Bergbau verboten. Nach seinem Amtsantritt als Präsident bezeichnete er Tagebauten als „Wahnsinn“ und prophezeite, die Philippinen könnten auch ohne Bergbau wirtschaftlich überleben. Eine offene Drohung gegenüber der Bergbaubranche, die Duterte nochmals bekräftigte, indem er mit Gina Lopez eine langjährige Anti-Bergbau-Aktivistin zur neuen Umweltministerin ernannte, der das Amt für Bergbau untergeordnet ist. Eine Erhebung ihres Ministeriums ergab, dass die Hälfte der aktuell betriebenen 40 Minen „fortlaufend gegen Umweltauflagen verstößt“. In zehn der untersuchten Minen stoppte die Regierung daraufhin den Betrieb.

Gina Lopez stellt infrage, ob nachhaltiger Bergbau überhaupt möglich sei. „Wenn es verantwortungsvollen Bergbau gäbe, wieso herrscht dann überall dort Armut, wo es Bergbau gibt? Die ärmsten Regionen des Landes sind Bergbauregionen“, sagt die Ministerin. Der Bergbausektor trug in den vergangenen Jahren nur rund ein Prozent zum philippinischen Bruttoinlandsprodukt bei.

In den Bergen Marinduques hinterließ Marcopper weitere verwaiste Tagebauten, in denen weiterhin giftige Abwässer lagern. Das kanadische Ingenieurbüro Klohn Crippen schrieb schon 2001 in einem Bericht, dass mehrere Dämme auf Marinduque „kurz vor dem Zusammenbruch“ stünden. Ein Einsturz sei „unter den derzeitigen Bedingungen in der Zukunft gewiss“. Reparaturen an den maroden Dämmen hat es seither nicht gegeben.

Der neue Eigentümer Barrick Gold fühlt sich nicht verantwortlich, der Provinzregierung auf Marinduque fehlt das Geld. Allein der Regen und die Erdbeben, die schon zwei der Dämme zum Bersten brachten, kommen gewiss.

Die Recherche wurde von der gemeinnützigen Olin GmbH, die ihre Mittel aus der privaten Stiftung des Unternehmers Alexander Szlovák erhält, finanziell gefördert und inhaltlich von der Journalistenvereinigung Netzwerk Recherche betreut.